

densregel dar, gibt Aufschluß über die benediktinische Kulturarbeit auf dem Gebiete der Landwirtschaft, in den Klosterschulen, in den Schreibstuben und Bibliotheken, ebenso über die asketischen Grundsätze der Regel und über die klösterliche Gemeinschaft mit ihrer inneren Verfassung. Nach der Geschichte der Benediktiner (4. Teil) wird im Abschnitt „Benedikt heute“ eine Statistik des Ordens nach dem Stand von 1975 geboten. Der aufschlußreiche Text wird durch ca. 40 Abbildungen illustriert. Wer über den hl. Benedikt und die Benediktiner in aller Welt in Kürze, aber doch zuverlässig informiert werden will, findet alles Wissenswerte in diesem Buch vermittelt.

Linz

Peter Gradauer

SUDBRACK JOSEF, *Erfahrung einer Liebe*. Teresa von Avilas Mystik als Begegnung mit Gott. (143.) Herder, Freiburg 1979. Ppb. DM 15.80.-.

Als ich das gut lesbare und doch differenzierte und kritische Buch zur Hand nahm, waren mir zunächst zwei Thesen sympathisch, ohne mich von vornherein zu überzeugen: 1. Daß wir bei Teresa anders als bei Bernhard, Eckhart oder Thomas von Kempen unmittelbare Autobiographie vorliegen hätten. Das war geistesgeschichtlich ein einschneidender Schritt, den wir in der deutschen Sprache erst Ende des 18. Jh., in der freikirchlichen Literatur Englands vielleicht Mitte des 17. Jh. ansetzen können. 2. Daß Teresa ähnlich wie alle neuen Orden des 16. Jh., obgleich klausurierte Karmelitin, den charakteristisch neuzeitlichen Schritt zur Kontemplation in den Werken der Nächstenliebe (*contemplatio in actione*) tut.

Beim 1. hegte ich den Verdacht des Wunschkens und suchte nach Topoi, Gestaltungsvorlagen und dem, was man Stilisierung nennt, fand das alles auch, daneben aber vorherrschend das besagte Unmittelbare und Natürliche. Ganz ohne Stilisierung geht es auch da nicht, sonst könnte man auch ihre Prosa heute nicht mehr mit Vergnügen lesen. Beim 2. vermutete ich, daß die Karmelitin mit den Augen des hl. Ignatius gesehen wurde. Ich ließ mich jedoch durch die Texte vom Gegenteil überzeugen und bin dafür Vf. dankbar. Mir gefiel vor allem seine Fähigkeit, historisch feinsinnig abzustufen. Ich glaube, daß es Teresa gelungen ist (wie einst in vergleichbarer Situation dem hl. Franz), die Anliegen der Schwärmer und Alumbrados abzufangen, sie aber in das Koordinatensystem von Wort, Amt und Dogma zu zwingen. In Teresa ist es dem goldenen Zeitalter Spaniens gelungen, eine neue Expression zu finden und in einer Frau (*muliercula*) zu verwirklichen, was praktisch nur an den Höfen und in sehr elitären Patrizierkreisen (wie im Haus des Thomas More oder eines Willibald Pirckheimer) möglich war, was man allerdings theoretisch schon ausformuliert hatte, nämlich, daß auch die Frauen ein Recht hätten, Theologen zu sein.

Wilhering/Regensburg

Gerhard B. Winkler

SCHERSCHEL RAINER, *Der Rosenkranz – das Jesusgebet des Westens*. (FreibThSt Bd. 116) (176.) Herder, Freiburg 1979. Kart. lam. DM 32.-.

Diese Diss. weist nach, daß der Rosenkranz als Verbindung von Wiederholungsgebeten mit ntl. jesuanischen Meditationstexten in der Trierer Kartause um 1410 durch Dominik von Preußen – nicht, wie K. J. Klinkhammer (Frankfurt 1972) glaubte, dessen Prior Adolph von Essen – begründet ist. Beide waren zwar eng befreundet, aber die Autorschaft für den Rosenkranz ist nun wohl eindeutig und endgültig diesem jüngeren Dominikus zuzuschreiben, nicht dem Gründer des Predigerordens, der früher allgemein als erster Propagator dieses Gebetes galt.

Diese Form eines Wiederholungsgebetes geht bereits auf die früheste monastische Zeit zurück. Auch unter seiner Handarbeit suchte sich der Mönch seinen dauernden Wandel vor Gottes Angesicht bewußt zu halten und wiederholte daher oftmals oder dauernd eine knappe, auf Christus bezogene Kurzformel, die ihm besonders zusagte und so etwas wie sein ganz persönliches Lebensprogramm bedeutete. So war ein solches gehäuftes Kurzgebet keineswegs ein quantitativ mechanisches Plärrchen, sondern bewirkte im Gegenteil auf die Dauer ein volles Eintauchen in eine Sphäre des Gebetes und der Gottverbundenheit. Sch. gelingt der Nachweis, daß auch das westliche Mönchtum, darunter z. B. ein so hochgebildeter Mann wie Johannes Cassianus, diesen Brauch übernahm, als Adressaten des Betens aber immer Jesus betrachtete. Auch das Ave Maria, das in seinem 1. Teil aus der Engelspreisung Lk 1, 28 und dem Elisabethgruß Lk 1, 42 besteht, ist nach Analogie zu Lk 11, 27 als Jesus-Preisung zu verstehen, was ganz eindeutig wurde durch die Hinzufügung des Wortes Jesus (oder auch: Jesus Christus) spätestens seit der Mitte des 13. Jh. und dann besonders unter dem Einfluß von Heinrich Seuse oder Ludolph von Sachsen und der spätmittelalterlichen Jesus-Mystik: Das Ave Maria war und ist also das vordringlichste Jesus-Gebet des Westens, verbindet sich aber hier mit der mystischen Betrachtung ntl. Heilsfakten, die in den sog. „clausulae“, kurzen Relativsätzen („Gesätzen“) benannt und der Meditation zur Verfügung gestellt werden. Die Arbeit bringt noch einen weiteren wichtigen mariologischen und auch ökumenischen Aspekt: Die kirchliche Mariologie hat (wie der „marianische Rosenkranz“ als „Jesus-Gebet“ neuerlich beweist) keinen Eigenstand, sondern ist Teil der gesamten in Christus kulminierenden göttlichen Heilsökonomie. So hat ja auch das Vat. II bewußt auf eine eigene Marien-Konstitution verzichtet und diese ins Kirchenschema eingearbeitet; wie es übrigens ähnlich auch Paul VI. 1974 in seinem Rundschreiben „*Marialis Cultus*“ (42–55) getan hat. Diesem Buch, das höchst anregend auf die kirchliche und frömmigkeittliche Praxis Einfluß nehmen will und kann, ist ein großer Leserkreis zu wünschen.

Wien

Johannes H. Emminghaus